

(In: H.-W. Herrmann / Jan Selmer [Hg.], Leben und Sterben in einem mittelalterlichen Kollegiatstift. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im ehemaligen Stift St. Arnual in Saarbrücken. Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 43, Saarbrücken 2007, S. 333-336.)

Die Fundkeramik aus dem Kreuzgangbereich des Stiftes St. Arnual

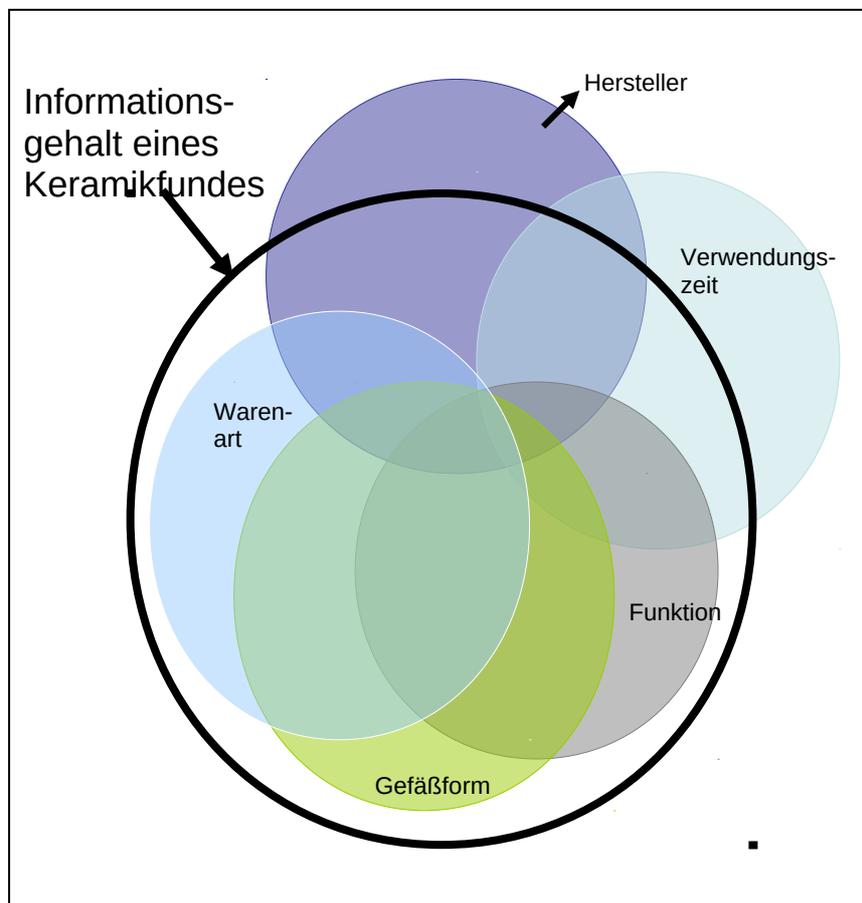
Einleitung

(C. Bernard/S. Donié)

Quellen und Ziel der Untersuchung

Gegenstand der Untersuchung ist das umfangreiche keramische Fundmaterial aus den Grabungen im Bereich des Kreuzganges der Stiftskirche. Die gut stratifizierte Fundkollektion aus den hoch- und spätmittelalterlichen Schichten bietet sich erstmals im Saarland als Ausgangspunkt für eine regionale Typologie an, während für die Befunde aus der Zeit vor der Errichtung des hochmittelalterlichen Kreuzganges die Fragestellung interessant ist, ob sich frühmittelalterliches Material nachweisen lässt. Die jüngeren Materialien und die Funde aus modernen Störungen schließlich können meist nur formenkundlich ergänzend herangezogen werden. An das Fundmaterial kann man mit folgenden Fragestellungen herantreten, von denen sich einige im vorliegenden Material nur ausschnittsweise klären lassen:

- Die zeitliche Stellung von Gefäßformen und deren überregionale Formenkreise
- Ermittlung von Warenarten und Provenienzen
- Unterscheidung regionaler Töpfereien und Ermittlung des Zeitraums ihrer Produktion
- Gefäßformen und Warenarten und deren funktionale Unterschiede
- Häufigkeit des Vorkommens und Größenverhältnis der Gefäßformen



Das Diagramm stellt schematisch dar, welche Aussagen in einem keramischen Fundobjekt enthalten sein können, und welche Schlussfolgerungen sich aus der Gesamtheit der erkennbaren Informationen ergeben können. Die einzelnen miteinander verknüpften Aspekte sind nicht alle in gleichem Maß deutlich ablesbar und teils nur sekundär aus dem Vergleich vieler Fundstücke zu interpretieren. Nach der Untersuchung einzelner Merkmale und deren Zusammenfassung in Merkmalgruppen kann man verschiedene Fragestellungen verfolgen, die hier nur knapp skizziert werden können, so zum Beispiel:

1. Aus welcher Warenart welche Gefäßformen bevorzugt hergestellt wurden,
2. in welcher Zeitspanne diese verwendet wurden,
3. ferner in welchem Mengenverhältnis diese Produkte zu anderen stehen.

Es lässt sich ein Wandel der Gefäßformen im Laufe der Zeit herausarbeiten. Man kann aufgrund des unterschiedlich häufigen Vorkommens bestimmter Waren auch Vermutungen darüber anstellen, bei welchen von ihnen es sich um lokale Produkte und bei welchen um importierte Waren handelt. Es können sich Anhaltspunkte dazu ergeben, wie lange eine vermutete lokale Töpferei produziert hat anhand eines zeitlichen Abgleichens der Gefäße einheitlicher Warenart. Aufschlüsse zu Handelswegen lassen sich anhand der Verbreitung bestimmter Warenarten gewinnen.

Die primär erkennbaren Merkmale *Warenart*, und *Gefäßform* sowie die in St. Arnual durch die historisch belegten Bauphasen gut eingrenzbar *Nutzungszeit* fließen in eine Keramiktypologie ein, die zwar zunächst auf die Fundstelle „Kreuzgang St. Arnual“ beschränkt ist, sich jedoch später durch die Auswertung weiterer keramischer Fundkomplexe erweitern und modifizieren lassen wird. So wird die Typologie zu einem Instrument, mit dessen Hilfe sich andere Befunde der Region mit vergleichbaren keramischen Funden, deren Zeitstellung historisch nicht so exakt einzugrenzen ist wie im Kreuzgang St. Arnual, datieren lassen (Horizontalstratigrafie).

Vorgehensweise

Die Scherben waren nach der Inventarisierung durch J. Selmer von den Mitarbeiterinnen der Staatlichen Altertümersammlung gewaschen und beschriftet worden. Durch C. Löw erfolgte eine Vorsortierung nach Fundstellen und ersten augenfälligen Materialunterschieden sowie eine Durchsicht auf Anpassungen, die von ihr unmittelbar geklebt wurden. Die Zeichnungen des Materials für den Beitrag von S. Donié fertigte C. Schiene an. Allen an den Vorarbeiten Beteiligten sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Das Fundmaterial wurde nach der Übernahme in einem ersten Bearbeitungsschritt fundstellenbezogen nach Warenarten getrennt. Damit einher ging die Definition dieser Waren. Die einzelnen Warenanteile wurden gewogen, um anhand des Gewichtes den Mengenanteil im Verhältnis der Warenarten zueinander je Fundstelle darstellen zu können. Innerhalb der Waren wurden jeweils Ränder, Böden, Henkel und Ausgüsse von den Wandscherben separiert, wobei ein Augenmerk darauf gerichtet wurde, ob sich zusammengehörige Teile eines Gefäßes erkennen ließen, auch ohne dass eine direkte Anpassung vorhanden war. Anschließend wurden – für die Keramik aus den Fundstellen 25 und 28 alle, für die übrigen eine Auswahl - Rand- und Bodenscherben im Maßstab 1:1 gezeichnet, indem ihre Profile entsprechend der früheren Ausrichtung im Gefäß dargestellt, ihr Durchmesser mit einer Radiusschablone ermittelt und durch die Spiegelung des Profils unter Berücksichtigung des Durchmessers so der ehemalige Gefäßrand oder –Boden zeichnerisch rekonstruiert. Durch dieses standardisierte technische Zeichenverfahren erhält man eine maßstabsgetreue Wiedergabe von charakteristischen Teilen der ehemaligen Gefäßformen, die zur Ermittlung einer internen Typologie und zum externen Vergleich mit publizierten Funden anderer Fundorte dienen.

Warenarten

Die Warenart ergibt sich über die Beschaffenheit des Scherbens, der in Hinblick auf Herkunft des Tons, Magerung und Brenntechnik untersucht werden kann.

Naturwissenschaftliche Analysen zu den Lagerstätten, aus denen der Ton gewonnen wurde, sind am St. Arnualer Material noch nicht durchgeführt worden, da sie eher bei einem noch umfangreicheren Material aus einer größeren Region aussagefähig sein dürften; bislang erfolgte daher nur eine makroskopische Untersuchung der Scherben. An deren Bruchflächen ist die *Magerungsart und -dichte* des Tons erkennbar. Unter Magerung versteht man die dosierte Beimengung von festen Stoffen zum rohen Ton. Eine Magerung des Töpfertons erfolgt, um die Eigenschaften des Scherbens zu verbessern hinsichtlich der Reißfestigkeit beim Drehen und Brennen und der Feuerbeständigkeit sowohl während des Brennvorgangs als auch während der späteren Verwendung des fertigen Gefäßes. Mögliche Bestandteile einer Magerung sind z.B. Fluss- oder Quarzsand, Kalk- oder Schlackenkörnchen, Glimmer, Muschelgrus, Schamotte oder organische Bestandteile wie Getreidespelzen und Strohhäcksel. Auch die Menge und Korngröße der Magerung weist Unterschiede auf. Zur Bestimmung der Magerungsart und zur Größe der Bestandteile wurden die Bruchflächen der Scherben aus dem Kreuzgang St. Arnual mittels Fadenzählerlupe mit achtfacher Vergrößerung untersucht. Die Magerungsdichte wird als Schätzwert angegeben, wobei unterschieden wird zwischen „gering“ (<30%), „mittel“ (30-50%) und „stark“ (50-70%).

Die *Brenntechnik* lässt sich grundsätzlich nach reduzierendem Brand unter Luftabschluss und oxidierendem Brand unter Sauerstoffzufuhr unterscheiden. Ersterer führt zu grauem bis grauschwarzem Scherben, während bei letzterem die Farbgebung, die auch von der chemischen Zusammensetzung wie z.B. dem Eisengehalt des Ausgangsmaterials mitbestimmt wird, einer größeren Variationsbreite unterliegt. Es sind Schattierungen von weiß bis ockerfarben, rot, braun bis hin zu schwarz möglich. Je höher die Brenntemperatur ist, desto härter wird der Scherben. Beim Steinzeug, das unter besonders großer Hitze einwirkung gebrannt wird, tritt ein Aufschmelzungs- und Versinterungsprozess der einzelnen Bestandteile des Töpfertons ein, so dass der Scherben in der Bruchfläche ein homogenes Erscheinungsbild bietet. Die *Härtegrade* der in St. Arnual gefundenen Keramik reichen von „weich“ (mit dem Fingernagel ritzbar) über „mittelhart“, „hart“ bis hin zu „klingend hart“, wobei zwischen den Härtegraden sowohl durch Beklopfen mit dem Finger als auch nach der optischen Begutachtung der Klüftigkeit bzw. Verrundung von Bruchflächen unterschieden wurde. Unterstützend erfolgte bei einer Auswahl von Scherben die Bestimmung des Härtegrades nach Mohs durch Ritzen mit den entsprechenden Mineralien. Die Beschaffenheit der *Gefäßoberfläche* kann grundsätzlich entweder ohne weiteren Auftrag auf dem Scherben rau und offenporig, in lederhartem Zustand poliert, eventuell auch geschmaucht sein, oder aber der Scherben wurde mit einem Überzug versehen, einer meist farblich abweichenden feinen Tonschlämme und/oder einer Glasur, deren Bestandteile im Brennofen zu einem glasartigen, mehr oder minder farbigen, wasserdichten Überzug verschmolzen sind. Daneben sind die hauchdünnen Salz- und Ascheglasuren des Steinzeugs zu nennen.

Gefäßform und Formgebung

Zur Gefäßform sei in diesem Zusammenhang nicht nur die Form an sich sondern auch die Technik der Formgebung angesprochen.

Bei der *Formgebungstechnik* der untersuchten Gefäßfragmente aus dem Kreuzgang St. Arnual lässt sich ein breites Spektrum beobachten, das von handgemachter bis zu auf der schnell rotierenden Töpferscheibe aus einem Tonklumpen gedrehter Keramik reicht. Die erstere ist, soweit erkennbar, gewölbt, d.h. aus Tonwülsten aufgebaut und verstrichen. Die Technik, ein Gefäß aus einem massiven Tonklumpen durch Aushöhlen und Verstreichen zu formen,

kommt nur für kleinere Gefäße in Frage und ist in St. Arnual nicht nachgewiesen. Bei der Wulsttechnik sind auf der Gefäßinnenseite meist noch die Bearbeitungsspuren von Hand sichtbar, während die Außenseite geglättet ist, und der Gefäßkörper ist insgesamt etwas unregelmäßiger geformt als bei reiner Drehscheibenware. Die auf der schnell rotierenden Töpferscheibe gedrehte Ware zeichnet sich durch Drehrillen oder -wülste auf der Innen- und Außenseite des Scherbens sowie meist eine große Regelmäßigkeit des Gefäßkörpers aus. Unregelmäßigkeiten können hier durch sekundäre Verformungen wie beispielsweise durch das Abnehmen des Gefäßes von der Töpferscheibe oder eine zu große Hitze während des Brandes im Töpferofen (sog. Fehlbrand) entstehen. Zwischen diesen beiden Extremen existieren noch Zwischenstufen. So ist beim Drehen auf einer langsamer rotierenden Töpferscheibe die Ausprägung der Drehspuren weitaus geringer als auf einer schnell rotierenden. Schließlich sind gewülstete Gefäße zu nennen, die auf der Scheibe nachgedreht wurden. Da vor allem der Randbereich nachbearbeitet wurde, sind naturgemäß auch dort die Drehspuren am ausgeprägtesten. Eine Unterscheidung der letztgenannten Herstellungstechniken ist im St. Arnualer Material meist problematisch, da nur von sehr wenigen Gefäßen ausreichend große Fragmente erhalten sind.

Eine Formung durch Pressen des Tons in Model fand bei einigen Formen römischer Terra Sigillata statt sowie bei den Vorderseiten zusammengesetzter Ofenkacheln, die hier nicht in die Betrachtung einbezogen werden; ansonsten kommen kleine, in Matrizen geformte und anschließend auf den Gefäßkörper applizierte dekorative Auflagen gelegentlich vor, so z.B. auf der in St. Arnual sehr selten gefundenen, spätmittelalterlichen glasierten Irdenware oder auf Steinzeuggefäßen.

In den meisten Fällen liegen im Fundkomplex nur Scherben vor, die sich nicht mehr zu ganzen Gefäßen zusammenfügen lassen. Die darin befindlichen Ränder und Böden jedoch kann man zu einer zeichnerischen Teilrekonstruktion der Gefäße heranziehen und dann zumindest die Gefäßoberteile bzw. Böden entsprechend darstellen und zur Auswertung heranziehen. Offene und geschlossene *Gefäßformen* sind anhand der zeichnerischen Teilrekonstruktion zu erkennen.¹ Zu den offenen Gefäßen, deren Mündungsdurchmesser deutlich größer als die Gefäßhöhe ist, sind Schalen, Schüsseln und Tassen zu rechnen. Die geschlossenen Gefäße, deren Mündungsdurchmesser höchstens 130% der Gefäßhöhe beträgt, umfassen Töpfe, Becher, Krüge und Flaschen.

Gefäßfunktion

Nicht nur die *Form* eines Gefäßes lässt häufig unmittelbar einen bestimmten Verwendungszweck eingrenzen. Man kann mit wenigen Einschränkungen² davon ausgehen, dass Schalen und Schüsseln eher für Speisen, während Tassen, Becher Krüge und Flaschen für Getränke verwendet wurden. Darüber hinaus sind auf Scherben auch verschiedentlich *Gebrauchsspuren* zu sehen, die Rückschlüsse auf die Gefäßfunktion erlauben. So lassen Schmauchspuren am Gefäßboden oder z. B. der dem Henkel abgewandten Seite bei einer Reihe von Gefäßen auf deren Verwendung zur Zubereitung von Speisen am offenen Herdfeuer schließen. Kalkniederschläge auf der Innenseite von Töpfen und Krügen zeigen, dass diese vermutlich längere Zeit als Wasserbehälter im Einsatz waren. Einige Schüsseln weisen innen Kratzspuren auf. Sie könnten entstanden sein, als eingetrocknete Teig- oder Breireste oder ähnliches mit Hilfe von Sand abgeschleuert wurden.

¹ R. Hachmann, Vademecum der Grabung Kamid el-Loz, Saarbrücker Beitr. Altertumskunde 5 (Bonn 1969) 121-131. R. Gleser, Die Epi-Rössener Gruppen in Südwestdeutschland: Untersuchungen zur Chronologie, stilistischen Entwicklung und kulturellen Einordnung. Saarbrücker Beitr. Altertumskunde 16 (Bonn 1995) 38f.

² z. B. die Milchsatten, offene Schalen aus innen glasierter Irdenware zum Eindicken von Milch.

Weiterhin ist unter dem Aspekt „Funktion“ die Warenart zu berücksichtigen, denn nicht jede *Warenart* ist zu jedem beliebigen Zweck einsetzbar. Die offenporigen unglasierten Irdenwaren sind zunächst zum Kochen am offenen Herdfeuer geeignet. Darüber hinaus kann man sie auch zum Aufbewahren von Wasser benutzen: Der Scherben nimmt Wasser auf, das durch seine Poren an die Außenseite des Gefäßes diffundiert, wo es verdunstet. Die Verdunstung entzieht der Flüssigkeit Wärme, und dadurch wird das Gefäß mitsamt Inhalt gekühlt. Insbesondere in Anbetracht doch recht begrenzter Kühlmöglichkeiten dürfte man meines Erachtens sich diesen Kühlungseffekt für Wassergefäße häufig zu Nutze gemacht haben. Es ist aber gerade die Offenporigkeit, die der unglasierten Irdenware zum Nachteil gereichen kann und ihre Einsatzmöglichkeiten einschränkt, weil sich z. B. starke Aromen, Milchsäurebakterien oder Fette im Scherben festsetzen, einen unangenehmen Geruch erzeugen und an im Gefäß aufbewahrte Speisen und Getränke abgeben und so zu deren raschem Verderben beitragen können. Daher hat man ab dem Aufkommen der verbesserten Brenntechnik als Behältnisse für Bier oder Wein Steinzeuge bevorzugt, deren Wasseraufnahmefähigkeit durch die Sinterung stark verringert ist. Die hohe Dichtigkeit des Scherbens macht Steinzeug zwar haltbar und stoßfest, es kann allerdings nicht die hohen Spannungen überstehen, die während des Kochens am Feuer entstehen. Somit blieb die Irdenware weiterhin zum Kochen in Gebrauch. Erst durch den Einsatz von Glasuren auf der Gefäßinnenseite konnte man die Vorteile einer nahezu wasserundurchlässigen Oberfläche mit der Hitzebeständigkeit während des Kochens verbinden. Mit der zunehmenden Verbreitung dieser Neuerung ging der Anteil der unglasierten Irdenware im Küchengebrauch kontinuierlich zurück.

Datierung

Die Datierung der Gefäße lässt sich teilweise mit den Bauphasen des Kreuzgangs (siehe J. Selmer S. 31ff) korrelieren. Für einige Befunde, die vor der Errichtung der spätmittelalterlichen Kreuzganganlage datieren, ließ sich ein hoher Anteil älterer Keramik beobachten, der bei Baumaßnahmen durch Eingriffe in ältere Schichten nach oben befördert wurde. Dazu im Gegensatz steht das Einbringen der spätmittelalterlichen Planierschicht Fst. 1, 3, 60, 25 und Fst. 28. Hier fand sich kaum älteres Material. Die große Menge der Gefäße ist muss in der Zeitspanne ab dem Einbringen der Planierschicht im späten 13. Jh. und in der folgenden Nutzungszeit des gotischen Kreuzgangs hergestellt und benutzt worden sein, da es einfache Gebrauchskeramik des alltäglichen Bedarf ist. Sie war vermutlich kaum für besondere Zwecke vorgesehen und entsprechend sorgsam aufbewahrt worden, so dass ihr eine längere „Lebensdauer“ beschieden gewesen wäre, wie man z.B. für besonders kostbare Gefäße vermuten könnte. Repräsentative Gefäße dagegen, die eventuell nur zu bestimmten Feierlichkeiten hervorgeholt und eingesetzt wurden, sind im Fundmaterial sehr selten. Für das Vorhandensein solch kostbarer Gefäße in St. Arnual gibt es zwar Hinweise, aber nur in Form vereinzelt vorkommender Scherben in verschwindend geringer Menge im Vergleich zur Hauptmenge der Funde.